

Phasen der Welpenentwicklung

Hundewelpen durchlaufen verschiedene Entwicklungsphasen und das Wissen darüber ist - besonders die ersten Wochen betreffend - gerade für Züchter wichtig. Nur so kann er die Welpen bis zur Abgabe an den Besitzer artgerecht betreuen und die Entwicklung hundlichen Normalverhalten bestmöglich fördern. Er sollte sicherstellen, dass sich der kleine Hund zu einem alltagstauglichen und angenehmen Begleiter entwickeln kann. Gerade während der Sozialisationsphase, die anteilig noch beim Züchter stattfindet, laufen sehr wichtige Entwicklungsvorgänge ab, die das ganze spätere Leben des Hundes beeinflussen können. Aber auch die ersten acht Lebenswochen sind im Hinblick auf die Ausbildung des grundsätzlichen Verhaltensrepertoires des Hundes sehr wichtig.

Die Beratung bei der Wahl eines geeigneten Welpen für einen bestimmten Besitzer (Einzelperson/Familie/ältere Menschen...) und gegebenenfalls die Betreuung der neuen Besitzer nach der Übergabe des Welpen, setzt einiges an Fachwissen über Hundeverhalten voraus.

1.) Die neonatale Phase: von der Geburt bis zum 14. Lebenstag.

Mit der Befruchtung der Eizelle wird der genetische Rahmen festgelegt, innerhalb dessen sich der entstehende Organismus entwickeln kann. Dies gilt nicht nur für die äußere Erscheinung sondern auch für das Verhalten.

Seitdem es Verhaltensforschung gibt, gibt es auch die Diskussion, welche Verhaltenskomponenten ererbt sind und welche erworben (=erlernt) wurden. Vom Nobelpreisträger Nikolaas Tinbergen stammt das Zitat, dass Verhalten zu 100 % angeboren und zu 100% erlernt ist: Verhalten kann sich einerseits nur auf der Grundlage der genetisch fixierten Grundlagen entwickeln. Auf der anderen Seite findet von der Sekunde der Geburt an eine Wechselwirkung zwischen Welpen und Umwelt (Umgebung) statt. Der Welpen zeigt ganz bestimmte Verhaltensweisen als Reaktion auf die Umweltreize und er lernt von Anfang an, welche seiner Reaktionen für ihn positive Konsequenzen haben und welche nicht. So findet die Entwicklung eines bestimmten Verhaltensrepertoires auf der Grundlage einer genetischen Prädisposition statt.

Anfangs sind die Verhaltensweisen, die ein Welpen zeigt, mehr oder weniger streng genetisch fixiert. Dazu gehört die pendelnde Suchbewegung mit dem Kopf, um eine Zitze zu finden, oder der typische quäkende „Hilfeschrei“, wenn der Welpen isoliert, also ohne Körperkontakt mit Wurfgeschwistern oder Muttertier ist. Auf diesen Schrei hin zeigt auch die Mutter ein typisches, genetisch fixiertes Verhalten: sie sucht die Geräuschquelle und trägt sie ins Nest zurück. Dies würde die Hündin auch mit einem Kassettenrecorder machen, wenn der exakt diesen Schrei abspielt! Auch für die Hündin ist dieses Verhalten angeboren – sie muss es nicht lernen. Aber sie zeigt diese Reaktion auf den Schrei nur in den ersten 12 Tagen nach dem Werfen. Und auch der Welpen verliert mit dem Älterwerden die Fähigkeit, genau diesen speziellen Schrei auszustößen.

Außer Schlafen, Saugen, Wachsen und Ausscheiden findet in den ersten beiden Lebenswochen scheinbar nichts weiter statt – und Ausscheiden tun die Welpen auch nur auf die Leckstimulation der Mutter hin. Diese massiert mit ihrer Zunge den Bauch, die Seiten und den Rücken des Welpen und stimuliert so die Motorik von Blasen- und Darmmuskulatur und die Aktion der dazu gehörigen Schließmuskeln.

Hundewelpen werden blind und taub geboren. Messungen ihrer Gehirnströme (im EEG) zeigen Dauerschlafwellen an.

Ihre motorischen Fähigkeiten beschränken sich zunächst auf das erwähnte Kopfpendeln, das Saugen und die Fähigkeit, sich robbend/kriechend langsam und kreisförmig fortzubewegen. Aber sie können z.B. von Anfang an warm und kalt unterscheiden, zeigen Schmerzreaktionen und trotz verschlossener Ohrkanäle eine typische „Schreckreaktion“ auf laute Geräusche.

Und es finden bereits in dieser Phase wesentliche Wachstums- und Differenzierungsprozesse von Körper, Gehirn und Nervensystem statt. Jede Verhaltensäußerung (Motorik und Emotionen), wird vom Nervensystem koordiniert. Das Gehirn ist die Schaltzentrale und gibt Befehle zum Handeln über Nervenbahnen an den Organismus, und bekommt selber auf diesem Wege seine Informationen darüber, was „draußen in der Umwelt“ los ist.

Man unterscheidet im ZNS langsam und schnell leitende Nervenzellen. Die langsamen sind „nackt“ während die schnellen Nervenzellen - die unter anderem die Information von außen zum Gehirn leiten und dann die Kommandos an die Muskeln zur Aktion geben - von einer Hülle, der sogenannten Myelinscheide, umgeben sind. Diese Hülle ist aber nicht von Anfang an vorhanden. Junge Säugetiere werden mit vollständig nackten Nervenzellen geboren. Erst im Laufe der ersten zwei Lebenswochen werden die Nervenzellen in dem Bereich, der die Weiterleitung der Information garantiert, mit der Myelinscheide umhüllt. Diese Umhüllung folgt einer ganz strengen Regel: Begonnen wird dort, wo die Nerven das ZNS verlassen – je näher am Kopf, desto eher. Wir können dieses „Wachsen“ der Myelinscheide vom Vorderkörper über den Rücken hinunter zu den Hinterbeinen tatsächlich an den immer besser werdenden motorischen Fähigkeiten der Welpen verfolgen: zunächst wird die Kontrolle über Kopf und Hals besser; dann fangen sie an, sich mit dem Vorderkörper hochzustemmen und die Vorderbeine gezielt zu stellen; schließlich beginnen sie, die Hinterbein unter den Bauch zu ziehen um dann unter großen Mühen den Po in die Luft zu stemmen.

Wer als Züchter seinen Welpen etwas Gutes tun will und dafür sorgt, dass sie sich wenig bewegen müssen, z.B. weil er sie an die Zitze legt, statt sie suchen zu lassen, verlangsamt das Herausbilden der Myelinscheide. Er bewirkt unter Umständen sogar, dass sie sich fehlerhaft ausbildet – mit negativen Auswirkungen auf die Motorik für ein ganzes späteres Hundeleben.

Milder Streß ist nötig, damit sich der Organismus korrekt entwickelt. Dies gilt im Grunde genommen für das ganze spätere Leben: wenn man im Paradies aufwächst, kann man später auch nur im Paradies überleben. Aber welcher unserer Hunde lebt schon im Paradies? Für eine normale Entwicklung des Welpen ist es unabdingbar, dass er auch negative Erfahrungen macht. Die Konfrontation mit verschiedenen „Problemsituationen“, deren Bewältigung durch Ausprobieren verschiedener Strategien und auch mal das Hinnehmen von „Niederlagen“ sind wichtige Erfahrungen, die jeder Welpen machen sollte.

Ein wichtiger Lernvorgang: Nichts ist umsonst!!

Wenn ein Welpe Hunger hat oder friert, muss er aktiv werden, um diese Mängel auszugleichen. Er muss sich anstrengen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Am Ende steht dann der Erfolg (voller Magen, Wärme) und der Welpen hat eine Grundinformation über das Prinzip späterer psychischer und physischer Vorgänge und über das Lernen an sich erhalten. Wer seinen Welpen optimale Verhältnisse bietet, z.B. eine schwankungslose Umgebungstemperatur (gleichmäßige Temperatur in der Welpenbox durch den Einsatz einer Rotlichtlampe), reduziert ihre die Entwicklung, später selbständig Thermoregulation betreiben zu können.

Milder Stress in dieser Zeit fördert die auch die Entwicklung des Immunsystems und legt damit den Grundstein des Körpers mit Stress und Belastungen umzugehen.

2.) Die Übergangsphase vom 14. bis zum 21. Lebensstag

Im Großen und Ganzen kann man diesen Abschnitt als eine Konsolidierungsphase bezeichnen, in welcher der Welpen immer mehr Möglichkeiten erhält, mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten.

Gegen Ende der zweiten zum Beginn der dritten Lebenswoche öffnen sich die Augen und die Ohrkanäle. Aber erst ab dem Ende der dritten Lebenswoche kann der Welpen visuelle und auditive Reize aus seiner Umgebung gut verarbeiten. Erst dann erhalten diese Umweltreize eine Bedeutung für den Welpen. Hinsichtlich seiner motorischen Fähigkeiten bekommt der Welpen immer mehr Übung und gegen Ende der Übergangsphase kommt es zu ersten kontrollierten Bewegungsfolgen sowie zu selbständigem und lokalisiertem Harnen und Koten. Die Aktivitätszyklen verändern sich. Die Schlafperioden werden kürzer und es kommt zu Interaktion der Welpen untereinander, die über das „Kontaktliegen“ und die „Knäuelbildung“ hinausgehen.

Mit dem selbständigen und lokalisiertem Harnen und Koten beginnt ein wichtiger Vorgang im Hinblick auf die spätere Stubenreinheit: die Prägung auf den Untergrund beim Ausscheiden – d.h. die Festlegung, auf welchem Untergrund der Welpen und später erwachsene Hund am liebsten „seine Geschäfte“ erledigt. Diese Vorliebe bleibt ein Leben lang bestehen. Züchter sollten also den Welpen möglichst frühzeitig die verschiedensten Untergründe zum Ausscheiden anbieten, am besten „natürliche“ Beschaffenheiten wie Erde, Sand oder Gras. Die Welpen werden auch später diese Untergründe bevorzugen. Im Grunde werden junge Hunde dann ganz von allein stubenrein. Eigentlich genügt es völlig, einen entsprechenden Untergrund anzubieten (zur Not wird der Welpen bis dahin schnell getragen) und den Welpen immer zu loben, wenn er sich dort löst. Kleine Malheure in der Wohnung werden übersehen und dezent aufgewischt. Häufig verwendete „unnatürliche Untergründe“ wie Handtücher, Papier oder Katzent Toiletten sind nicht geeignet und machen es dem Welpen und seinem späteren Besitzer unter Umständen sehr schwer mit der Stubenreinheit.

3.) Die Sozialisationsphase – von der 4. bis zur 12. /14. Lebenswoche

Zu Beginn der vierten Lebenswoche haben sich die motorischen Fähigkeiten auffällig verbessert und die sozialen Interaktionen mit der Mutter und zwischen den Wurfgeschwistern nehmen schlagartig zu. Neugierverhalten ist groß und die Welpen reagieren massiv auf Umweltreize. Auch jetzt finden wesentliche Differenzierungsprozesse im Gehirn statt. Jedes Individuum kommt mit einer bestimmten festen Anzahl von Neuronen (=Nervenzellen) im Gehirn auf die Welt. Diese sind schon untereinander vielfältig vernetzt (jedes Neuron kann bis zu 10000 anderen Kontakt haben). In der Sozialisationsphase werden nun diese Kontakte, die für die Auseinandersetzung mit der Umwelt nötig sind, stark und stabil.

Je mehr Umweltreize der Welpen in der Sozialisationsphase kennenlernt und verarbeitet, desto mehr stabile Kontakte werden ausgebildet. Je mehr Neuronen stabil miteinander vernetzt sind, desto leistungsfähiger ist das Gehirn und damit der Organismus. Der Hund kann besser lernen, er kommt mit Umweltreizen besser zurecht und ist variabler in seinem Verhalten. Er ist besser geeignet, sich auf wechselnde Lebensbedingungen und Stress jeder Art einzustellen.

Auch hier gilt, dass milder Streß, also ein Fordern des Organismus, vorteilhaft ist. Nicht benötigte Kontakte (Fehlen bestimmter Umweltreize) werden zurückgebildet –unter Umständen unwiderruflich! Gerade in dieser Phase können also ohne entsprechende „Herausforderungen“ in Form verschiedenster Umweltreize Defizite für das spätere Leben entstehen.

Bei der Übertragung von Informationen zwischen den Neuronen spielen spezielle chemische Botenstoffe, die Neurotransmitter, eine wichtige Rolle. Man kennt über 100 solcher Botenstoffe. Wie sie funktionieren und bei welchen Verhaltensweisen und/oder Emotionen welche Neurotransmitter wichtig sind, ist noch nicht vollständig geklärt. Aber man weiß, dass sie eine große Rolle beim Lernen spielt oder bei bestimmten Emotionen spielen.

Bei der Differenzierung des ZNS entwickeln sich diese Neurotransmittersysteme: in bestimmten Hirnareale werden bestimmte Neurotransmitter vermehrt produziert und es kommt zu einem ineinandergreifen und verzahnen der Funktionen, so dass bis zur 12. Lebenswoche ein Organismus heranwächst, der mit seiner Umwelt in Kontakt steht und mit dieser Umwelt etwas anfangen kann – also artgerecht und adäquat reagieren kann, der seine Emotionen unter Kontrolle hat und der aus seinen Erfahrungen lernen kann.

Die Qualität und Quantität der in der Sozialisationsphase erfahrenen Umwelteindrücke bildet also das Referenzsystem heraus, welches bei allen späteren Entscheidungen im Leben dieses Hundes als Vergleich herangezogen werden wird. fehlen Erfahrungen mit unterschiedlichen Umweltreizen, kommt es zu Entwicklungsstörungen, den sogenannten Deprivationsschäden. Diese können unter Umständen nicht wieder rückgängig gemacht werden.

Um ein normales, artgerechtes Sozialverhalten zu entwickeln, benötigt der Welpen während der Sozialisationsphase die entsprechenden Umweltsignale. Die sozialen Gesten an sich, also z.B. Zähne zeigen oder die Ohren nach hinten legen, sind dem Hund angeboren – die Fähigkeit, diese bei Sozialpartnern zu erkennen und darauf korrekt zu antworten aber nicht und genau dieses Lernen wird als Sozialisation bezeichnet. Der Welpen speichert alle Lebewesen, denen er während der Sozialisationsphase begegnet - bei zumeist positivem Kontakt - als Artgenosse oder befreundete Spezies ab. Gleiches gilt für die unbelebten Umweltreize (z.B. Geräusche, Gerüche oder optische Eindrücke im Straßenverkehr – Autos, Radfahrer, Baustellen etc.). Hier findet eine sogenannte Habituation statt. Alles, was der Welpen in dieser Zeit nicht kennenlernt, wird später bei ihm zunächst einmal Angst auslösen.

Angst ist eine negative Emotion. Es kommt zu inneren und äußeren Stressreaktionen des Körpers auf eine tatsächliche oder auch nur auf einen empfundene Gefahr. Welpen sind zunächst nur neugierig und erst ab ca. der 6. Lebenswoche beginnt sich die Fähigkeit, Angst zu empfinden, überhaupt zu entwickeln. Dabei überwiegt bis zur 8. Lebenswoche noch die Neugier gegenüber Neuem, während danach immer mehr ängstlich reagiert wird. Dies ist durchaus sinnvoll, denkt man an den Wolfswelpen: in den ersten Lebenswochen wird er nur unmittelbare Umgebung und Rudelkumpane kennen lernen. Zusätzlich muss er die Kommunikation unter Wölfen und die Spielregeln im Zusammenleben lernen. Dafür ist es praktisch, wenn der Organismus neugierig und aufgeschlossen (also nicht ängstlich) ist. Wird der kleine Wolf älter und kontrollierter in seinen Bewegungen, entfernt er sich weiter vom Bau - und läuft in z.B. einem Feind zu begegnen. Würde er dann keine Angst empfinden (und weglaufen !!), würde er schnell gefressen werden! Die Phasen und die Entwicklung von Angstverhalten ab einem bestimmten Alter sind also von der Natur sinnvoll eingerichtet.

Diese Phasen laufen aber auch bei unserem Hund ab - und wenn der Züchter/Besitzer dem keine Rechnung trägt, kann es später Probleme geben. Auch hier gilt wieder: milder Stress ist wichtig für die Entwicklung. Wer seine Welpen in Watte packt und ihnen negative Erfahrungen erspart, gibt ihnen keinen guten Start ins Leben. Der Welpe muss lernen, auch mit Angst umzugehen. Aus Angst kann man weglaufen, angreifen, erstarren oder soziale Gesten der Deeskalation zeigen. Jede dieser Verhaltensweisen muss der Welpe üben, um sie später als erwachsener Hund im entsprechenden Kontext richtig zu zeigen. Angst ist auch eine häufige Ursache für das Auftreten aggressiven Verhaltens – meist dann, wenn ein Hund „untrainiert“ ist, alternative Verhaltensweisen zu zeigen.

Eine weitere wichtige (Lern-)erfahrung in der Sozialisationsphase ist also der adäquate Umgang mit Aggression. Aggressives Verhalten tritt bei Hundewelpen erstmals während der 4.-5. Lebenswoche auf. Es hat keinen speziellen Auslöser, richtet sich gegen die Wurfgeschwister und wird allein durch deren Anblick provoziert. Es ist wichtig, dass in dieser Phase solche aggressiv getönte Interaktionen mit Wurfgeschwistern und Mama stattfinden – und zwar ohne, dass permanent der Mensch eingreift, wenn es „etwas lauter oder gröber“ werden sollte. Nur so kann der Welpe den richtigen Gebrauch seiner Waffen lernen, bzw. lernen, mehr oder weniger auf deren Einsatz zu verzichten. Dominanz- und Unterwerfungsgesten werden in dieser Phase geübt und machen die ernste offensive Attacke im sozialen Kontext letztendlich weitestgehend unnötig.

Anfangs agieren die Welpen noch sehr ungenau und ungehemmt nach dem „Alles-oder-Nichts-Prinzip“. Es wird gebissen oder nicht, geknurrte oder nicht – und so etwas wie das Zeigen von Demutsgesten oder das dezente Anzeigen, dass man Stress hat, kommt nicht vor.

Demutsgesten werden erst ca. ab der 8. Lebenswoche im Sozialspiel gezeigt. Dies ist oft gerade der Zeitpunkt, an dem Welpen zum neuen Besitzer kommen. Um so wichtiger ist es dann, dass die neuen Hundebesitzer mit ihren Welpen zügig zu Welpenspielgruppen gehen, damit die Welpen sich hier in ihrem Ausdrucksverhalten weiter üben können. Leider gibt es immer noch sehr viele Züchter (und Tierärzte), die den neuen Besitzern raten, Kontakt zu anderen Hunden erst nach Erreichen eines vollständigen Impfschutzes zuzulassen. Aus verhaltensbiologischer Sicht ist das auf keinen Fall sinnvoll. Laut einer Untersuchung in den USA ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein junger Hund an einer ansteckenden Erkrankung stirbt sehr viel geringer, als die Wahrscheinlichkeit, dass er wegen eines Verhaltensproblems auffällt und behandelt oder sogar eingeschläfert wird. Verhaltensprobleme, die durch eine mangelnde Sozialisation entstehen oder zumindest begünstigt werden, können häufig ein ganzes Hundeleben beeinflussen und für den Hund und seinen Besitzer erhebliche Beeinträchtigungen im Zusammenleben mit sich bringen. Besonders Angst- und/oder Aggressionsprobleme haben häufig ihren Ursprung in einer mangelhaften Sozialisation. Die Entscheidung mit einem Welpen nicht zu einer Welpengruppe zu gehen oder andere Hundkontakte zu verhindern, kann nur im Einzelfall sinnvoll und sollte sehr genau im Hinblick auf das spätere Hundeleben überdacht werden.

Auch eine angemessene Beißhemmung wird schon früh im Beißspiel mit den Wurfgeschwistern und später mit anderen Welpen geübt. Der Welpe lernt, dass es unangenehme Folgen hat, wenn er seine Zähne zu stark in die Haut eines anderen bohren: dieser wird schreien, eventuell zurück beißen und/oder das Spiel beenden. Es ist nicht nett, gebissen zu werden und es ist nicht schön, wenn auf einmal niemand mehr mit einem spielt – so lernt der Welpe, seine Zähne mehr und mehr vorsichtig einzusetzen.

Auch die neuen Besitzer müssen üben, um die Beißhemmung gegenüber der empfindlichen Menschenhaut weiter auszubilden: indem sie selber etwas rabiatere Spiele provozieren und dann bei zu starkem Einsatz der Zähne das Spiel schlagartig abbrechen und weggehen.

Über das Sozialspiel mit anderen Hunden und das Lernen der feineren Kommunikationsformen kommt der Welpen dann letztendlich auch zu so etwas ähnlichem wie „Welpenschutz“. Der Begriff „Welpenschutz“ ist im Grunde eine menschliche Erfindung (interessant ist, dass es in keiner anderen Sprache eine Übersetzung für diesen deutschen Begriff gibt!). Mit den nötigen Erklärungen relativiert, kann man diesen Begriff benutzen, weil viele Menschen damit zumindest einen Punkt richtig assoziieren: ein Welpen hat manchmal Narrenfreiheit.

„Welpenschutz“ besteht bei Wölfen nur innerhalb einer Familie, eines Rudels. Er kommt dadurch zustande, dass zum einen alle Wölfe eines Rudels miteinander verwandt sind und die eigene Verwandtschaft sich nicht tötet (mit Ausnahmen) – zum anderen aber auch dadurch, dass die Welpen ab der Sozialisationsphase die entsprechenden Gesten der Deeskalation und Unterwerfung lernen und sie im Krisenfall (genervter Onkel o.ä.) anwenden, um nicht gebissen zu werden. Hunde, die sich im Park treffen, sind in der Regel nicht miteinander verwandt. Es ist also völlig normal, wenn hier ein Welpen auch einmal angeknurrt wird oder sogar Schnappintention gegen ihn gezeigt wird. Ein gut sozialisierter Welpen zeigt dann die entsprechenden Gesten der Unterwerfung und ein gut sozialisierte älterer Hund versteht sie und geht weg. Das ist Welpenerziehung unter Hunden. Man darf „Welpenschutz“ aber nicht so interpretieren, dass per se der Welpen machen kann, was er will. Und man sollte auch keinen älteren Hund als pathologisch aggressiv hinstellen, wenn er Welpen anknurrt. Traurige Einzelfälle gibt es natürlich, in denen ein Welpen ernsthaft zu Schaden kommt – und häufig entwickeln sie sich, weil entweder der erwachsenen Hund oder der Welpen, und im schlimmsten Fall beide, keine ausreichende und gute Sozialisation genossen haben.

Im Spiel mit anderen, besonders im Beißspiel, übt der Welpen seine Stress- und Frustrationstoleranz. Solche gut ausgeprägten Toleranzgrenzen sind der Garant dafür, dass der Hund später nicht unbedingt durch schnelles und/ oder heftiges Aggressionsverhalten auffällt. Noch mal: das Gros aller aggressiven Verhaltensweisen bei Hunden wird aus einem Angst- oder Stresszustand heraus gezeigt.

Auch Frustration erzeugt massiven Stress! Sie tritt dann ein, wenn man etwas haben will und es nicht bekommt/erreicht. Man kann auch sagen: Frustration tritt dann auf, wenn die Realität anders ist als man es erwartet. Im Grunde erfolgt die erste Übung in Sachen „Frustrationstoleranz“ schon recht früh beim Züchter – nämlich beim Abstillen. Der Welpen ist es zunächst gewöhnt, dass die Milch frei fließt. Er kann höchsten mal nicht sofort an die Zitze, wenn er mehr als neun Geschwister hat. Wenn er aber erst einmal einen Platz an der Bar hat, kann er dort seinen Durst stillen, bis er genug hat. Ab der 5. Lebenswoche wird Mama nun etwas zickig und läßt ihre Quälgeister unter Umständen nicht mehr trinken bis sie vollständig satt sind oder die Milchquelle versiegt vorzeitig, weil die Gesäugekomplexe mit der Produktion nicht nachkommen. Jedenfalls muss der Welpen akzeptieren, dass bestimmte Dinge im Leben nicht so laufen, wie er sich das vorstellt. Hier reagieren die Welpen zunächst sehr invariabel und zumeist mit Meckern und/oder Aggression. An der Reaktion ihrer Umgebung wiederum lernen sie nun, welches Verhalten adäquat für die jeweilige Situation ist – sie lernen, auf den Frustrationsreiz angemessen und variabel zu reagieren.

Da die Mutter zu dieser Zeit meist auch schon für immer längere Etappen das Nest/die Wurfkiste verläßt, lernt der Welpen auch, dass bestimmte Dinge nicht permanent verfügbar sind – und dass deshalb die Welt nicht zusammenbricht.

Jetzt beginnt die Phase des Zufütterns durch den Züchter: die Umstellung auf Brei und später festes Futter. Wenn jetzt jeder Welpen sofort einen Platz an der Breischüssel hat und sich den Bauch voll schlagen kann, wird dieser Lernprozeß unterbrochen und eine Frustrationstoleranz wird nur ungenügend oder gar nicht gelernt. Auch hier ist milder Streß nötig. Die Welpen sollten sich untereinander über den besten Platz an der Futterschüssel auseinandersetzen können und nicht unbedingt immer voll gesättigt werden (natürlich muss der Züchter darauf achten, dass keiner der Welpen permanent zu kurz kommt).

4.) **Übergabe an den neuen Besitzer**

- Besuch einer Welpengruppe
- Erziehung (Achtung vor Experten-Tipps: etwas, das schon lange und immer wieder erzählt wird, hat heute oft keine Gültigkeit mehr, also Vorsicht vor „alten Hüten“)

5.) **Angst- und Aggressionsverhalten bei Welpen**

- Sehr ernst zu nehmen
- Meist durch schlechte Sozialisation oder „vertrauensbrechendem“ Umgang mit dem Welpen verursacht
- Zusammenhang zwischen Unsicherheit/Angst/Stress/Frustration ⇔ Aggression erkennen und entsprechendes Verhaltenstraining (auch des Besitzer) durchführen
- keinen Druck oder (menschliche) Gegenaggression ausüben,
- eventuell Rat bei auf Verhaltenstherapie spezialisiertem Tierarzt oder GEEIGNETER Hundeschule suchen